

### Wahn-Ideen und ihre Entstehung.

Nach einem Vortrage Prof. Dr. Sub. Grasshey's-München.

Das Gehirn des Neugeborenen gleicht einer tabula rasa, einer noch völlig leeren Tafel, dazu bestimmt, all' die im Laufe des Lebens auf sie wirkenden Eindrücke aufzunehmen. Aber unsere Sinne, welche diese Eindrücke übermitteln sollen, leisten diese Aufgabe anfangs nur langsam, wie man leicht bei einem Vergleich zwischen Kindern und Erwachsenen sehen kann; sie leisten diese Aufgabe überhaupt nie vollkommen, auch beim gesunden Menschen nicht; wir brauchen oft Mittel und Nachhilfen zur Beobachtung, so das Fernrohr, das Mikroskop! Das Sprichwort: „Irrren ist menschlich“ enthält somit eine Wahrheit, die für alle Geltung hat, denn über einen Irrthum ist auch der Scharfsinnigste, der Kenntnißreichste nicht erhaben.

Wenn aber ein Mensch, der vermöge seines Verstandes, seines Wissens über eine große Reihe von Irrthümern hinweg ist, Irrthümer ausspricht, welche schon ein Kind als solche erkennen kann, wenn z. B. ein reicher Mann sich arm, ein angesehenes sich verachtet nennt, dann spricht der Laie nicht mehr von Irrthum, dann gebraucht er ein anderes Wort, das Wort: Wahn. Der Laie sieht in dem Wahn die Quintessenz des Irrthums, er taxirt ihn nach dem Unrichtigen, das in einer Vorstellung liegt. Diese Anschauung aber ist grundfalsch; das entscheidende Merkmal der Wahnidee liegt nicht hier, es liegt in der Art ihrer Entstehung, darin, daß sie aus Quellen stammt, die der Gesunde glücklicherweise nicht kennt.

Welches sind nun diese Quellen? Es sind die Halluzinationen, die Sinnesstäuschungen. An solchen leidet derjenige, welcher Stimmen hört, die nicht erschallen, Gestalten sieht, die nicht da sind, der Eindrücke empfindet, die nicht auf ihn wirken. Eine Erklärung hierfür giebt sich in folgendem:

Der Mensch mit seiner Hirnrinde, die alle Eindrücke aufnehmen soll, ist einem großen Buche zu vergleichen, einem Lexikon, das mindestens den Schatz einer ganzen Sprache enthält. Die Hirnrinde ist zwar nicht groß, aber sie hat unzählige Nervenfaser, von denen jede fähig ist, Empfindungen aufzunehmen und etwas von diesen zurückzubehalten: den Sinnesindruck. Unser Lexikon, das also eine Unsumme von kleinen Bildern enthält, unterscheidet sich aber doch von einem solchen; es ist zum mindesten ein illustriertes, ja es enthält auch Eindrücke, von denen unsere gewöhnlichen Bücher nichts wissen: Geschmacks-, Geruchs- und Sensibilitätsbilder. Besser wie der Vergleich mit einem Lexikon wäre also noch der mit einer Partitur, in welcher die Reihenfolge, nach welcher die Verbindung, in der die einzelnen Töne zu erklingen haben, aufgezeichnet ist. In diesem Buche liest der gesunde Mensch nach Belieben, er kann die eine, er kann die andere Seite aufschlagen: an ein Klangbild reiht sich ein Geschmacksbild, knüpft sich diese oder jene Vorstellung. Daher kommt es, daß wir „von einem Gedanken auf den andern“ gerathen. Wer könnte sagen, wenn er seinen Gedanken Audienz giebt, auf was alles er verfällt? Es kann ja auch von außen plötzlich eine Anregung kommen, welche die Richtung der Gedanken bestimmt, beziehungsweise ändert. Bis hierher wäre alles in Ordnung. Es ist aber auch möglich, daß bald dieses, bald jenes Bild ganz lebendig auftaucht, ohne daß es durch einen unserer Sinne wahrgenommen wurde, daß es erscheint, hervorgezaubert durch eine Kraft, von welcher der Gesunde nichts weiß, von welcher er gar keine Ahnung besitzt: Das ist die Kraft der Krankheit!

Wenn der Stoffwechsel in unserem Gehirn eine Störung erleidet, dann bethätigen sich diese unheimlichen Kräfte, ohne

daß unsere Sinne thätig sind, oder ohne daß unsere Gedankenreihe uns auf das plötzlich erscheinende Bild geführt. Das sind die Halluzinationen.

Dieser krankhafte Reiz kann sich in den verschiedensten Abstufungen zeigen; die Bilder können etwas lebhafter sein als gewöhnlich, sie können aber auch von einer solchen Intensität sein, daß sie denen vollständig gleichen, welche wir mit unseren Organen aufnehmen. So klagen manche Kranke nur, daß sie ihre Gedanken „deutlich hören“, sie sind aber überzeugt, daß sie Dritte nicht vernehmen. Andere fürchten schon, die Umgebung müsse hören, was sie, die Kranken, bei sich denken, wieder andere sind davon fest überzeugt, denn sie hören selbst eben das, was sie stille dachten, im selben Moment laut von außen! „Kaum denke ich etwas, kaum lese ich etwas, so fängt es draußen im Hof, auf dem Korridor, auf der Stiege an, laut mitzuspochen, mitzulesen, ganz das Nämliche, was ich eben denke oder lese. Alle Welt kennt meine innersten Gedanken.“ Solche Klagen hört man oft von den Patienten. Und doch ist das noch ein niederer Grad der Erkrankung. Diese Patienten haben immer noch die Empfindung: „Es sind meine eigenen Gedanken, um die es sich handelt!“ Loeer das Uebel kann wachsen, die Kranken können so lebhaft empfinden, daß sie Stimmen hören, die ihnen Gedanken zurufen, welche sie nicht gedacht. „Es war eines Kindes Stimme, behaupten sie, eine männliche Stimme, die Stimme meines Vaters, die Stimme eines bereits Verstorbenen!“ Ist es so weit gekommen, dann zweifelt der Kranke nicht mehr an der Realität dieser Stimme, sondern er kommt auf die Idee: „Vielleicht stehen die Todten auf, vielleicht ist mein Vater gar nicht gestorben, vielleicht hat man mich getäuscht?“

Die Gewalt der Sinnesstäuschungen ist eine ganz außerordentliche; niemand darf sich vermaßen, ihnen immer und überall widerstehen zu können. Wer Halluzinationen hat, steht mitten in den Wahnideen darin; sie sind eine Hauptquelle derselben. Eine andere ist die Erregung des Gemüthes. Ist doch schon der Gesunde, wenn ihn eben ein Unglück getroffen, wenn er einen tiefen Schmerz erlitten, geneigt, alles tragischer aufzufassen, um wie viel mehr der Geisteskranke! Seine Traurigkeit wie seine Heiterkeit (es giebt auch solche krankhafte Erregungen) lassen alles hinter sich. Beide Erregungen aber stürmen in schädigender Weise auf sein Gemüth, ja oft vereinigen sich beide — ist es ein Wunder, wenn der Kernste dem Wahnsinn verfällt?

Für den Laien ist gewöhnlich Wahn-Idee und fixe Idee das Nämliche, aber sehr mit Unrecht. Wird die Ursache der Wahn-Idee beseitigt, so schwindet auch diese selbst, entweder im Augenblick oder allmählig. Ist der Kranke aber so weit, daß die Wahn-Ideen fortdauern, wenn sein Gemüth längst wieder beruhigt ist, dann hat er eine fixe Idee und damit ist auch der Stab über ihn gebrochen: keine Macht der Welt kann ihn mehr heilen! — — —

Vermögen wir uns nun zu schützen gegen diese unheimliche Welt? Gewiß! Wenigstens in sehr vielen Fällen. Halluzinationen werden begünstigt durch die Einsamkeit, welche der Unglückliche mit Vorliebe aufsucht; man weide sie daher, wenn man krankhaft erregt ist. Schädlich sind noch einseitige Anstrengungen eines Sinnes, schädlich sind endlich die Genuß- und Reizmittel: Alkohol, Thee, Kaffee, Tabak, mehr noch Morphinum, Kokain usw. Gegen krankhafte Gemüthsstörung aber vermögen wir uns am besten zu schützen durch Selbst-erziehung. Hier könnte auch die Schule viel thun, wenn nicht bloß auf Ausbildung des Geistes, sondern auch des

Wissens, der Gemüthsstärke gesehen würde. Eine Gymnastik des Geistes ist nicht minder wichtig wie die des Körpers.

Dem Unglück aus dem Wege gehen, ist eine Art Feigheit, die sich unter Umständen schwer rächt. Lernen wir deshalb dem widrigen Schicksal kühn ins Auge blicken, lernen wir es über-

winden, aber nicht bloß durch Kämpfen und Ringen, nein, auch durch Ertragen und Dulden!

Dem hochinteressanten, formvollendeten Vortrag, welchem Prinzessin Therese und ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum anwohnte, wurde lebhafter Beifall gezollt.

## Aluminium, das Metall der Zukunft.

Das Aluminium ist ein sehr wichtiges Metall, das man früher nicht kannte. Es findet sich in der Thonerde und wurde zuerst chemisch rein vom Chemiker Wöhler dargestellt. Aluminium ist das leichteste aller Metalle, ist dehnbar wie Silber, so schön klingend wie Glockenmetall und rostet fast gar nicht. Ueber dieses nützliche Metall brachte die „Werkstatt“ unlängst einen interessanten Artikel, welcher der empfehlenswerthen Zeitschrift: „Die Natur“ entnommen war. Dieselbe schreibt:

Noch im Jahre 1854 kostete das Kilogramm Aluminium 2400 M. Nachdem es aber Deville in Paris mit großartiger Unterstützung Napoleons III. gelungen war, auf neuem Wege das Metall der Thonerde abzuscheiden, fiel der Preis in den Jahren 1855—57 auf 1000, 300 und 240 M., im Jahre 1862 sogar auf 100 M. So beträchtlich diese Preisverminderung war, so wenig konnte sie doch genügen, dem Metalle einen allgemeinen Eingang zu verschaffen. Das geschah erst 25 Jahre später, als man durch starke elektrische Ströme daran ging, das Aluminium aus glühender, reiner Thonerde abzuscheiden. So gelang es der Aluminium-Industrie-Aktien-Gesellschaft in Neuhausen in der Schweiz, solches heute für den Preis von 22—27 M. zu verkaufen, — ein Preis, der sich wahrscheinlich bei entsprechender Verwendung noch um zwei Drittel vermindern dürfte. Nun endlich läßt sich davon sprechen, das Metall allseitig zu verwerthen, und wahrlich, seine Eigenschaften fordern dazu mächtig auf. Glänzend weiß wie Silber, namentlich bei rascher Abkühlung des Gusses, nimmt es durch Hämmern und Walzen einen blauen Schimmer an. Gegoßen grobfaserig, wird das gezogene, geschmiedete oder gewalzte Metall feinförnig und seidenartig glänzend auf dem Bruche. Nach seiner Zugfestigkeit der des Gußeisens gleichkommend, erhöht sich seine Widerstandsfähigkeit durch Walzen auf jene der Geschütz-Bronce. Bei alledem ist es nicht spröde und läßt sich im Gegentheil um 360° elastisch abbiegen, wie Silber im geglihten Zustande walzen, ziehen und hämmern. Es ist das leichteste aller Metalle, sein spezifisches Gewicht, je nach seiner Verarbeitung, schwankt zwischen 2,64 bis 2,70, und ein so geringes Gewicht befähigt erst recht zu technischer Verwerthung, weil hierdurch sein Preis abermals wesentlich heruntergedrückt wird, da die geringe Schwere sein Volumen um so und so viel erhöht. So kommt es, daß es im Preise dem Nickel gleich steht und 33 mal billiger wie Silber ist.

Nicht minder werthvoll gefallen sich hierzu die chemischen Eigenschaften. Das Aluminium hält sich in trockener und feuchter Luft, ohne zu rosten, selbst Meerwasser greift es nur schwach an, und gegen Schwefelwasserstoff bleibt es unempfindlich, während Silber schwarz anläuft. Auch verdünnte Schwefelsäure, die sonst Eisen und Zinn stürmisch löst, übt nur einen geringen Einfluß, Salpetersäure gar keinen, während freilich Salzsäure und Alkalkalien energische Lösungsmittel sind. Verdünnte organische Säuren (Essig u. dergl.) wirken nur schwach, sobald das Metall rein ist. Auch nutzen sich Aluminium-Gegenstände im Hausgebrauche so wenig ab, daß, wenn silberne Löffel 248 Jahre aushalten, Aluminium doch 158 Jahre währt, indeß Neusilber nur 99 Jahre dauert. Zu allen diesen werthvollen Eigenschaften gesellt sich noch die völlige Ungefährlichkeit des Metalles, die es zu Trink- und Eßgeschirren besonders geeignet macht. Seine Widerstandsfähigkeit gegen menschlichen Schweiß und Speichel eignet es zu Blas-Instrumenten; um so mehr, als es einen sonoren Klang besitzt. Seine Leichtigkeit würde es ebenso zu chirurgischen Instrumenten aller Art befähigen, wogegen es das Eisen und andere Metalle weder zu schwer tragenden Konstruktionen, noch zu Waffen ersetzen könnte, wie man oft erwartete. Umgekehrt würde es zu optischen Instrumenten für den Seegebrauch vortrefflich dienen können.

Vor allem aber ist das Metall berufen, im Kunst-Gewerbe

die größte Rolle zu spielen und eine Reihe von ungewöhnlichen Legierungen zu erzeugen. Leicht gießbar und darum für seine Ausfüllung der Formen geeignet, würde es außerdem viele Gegenstände besser ergänzen, die man heute noch mühsam aus Holz, Elfenbein, Horn u. dergl., z. B. zu Stock- und Schirm-Griffen, herstellt. Der Schmelzpunkt des Metalles liegt bei 600° C. Ganz besonders endlich darf man hoffen, es zu werthvollen Legierungen angewendet zu sehen. Denn viele Metalle und Legierungen nehmen aus der Luft leicht Sauerstoff auf und oxydiren sich folglich, sobald sie brüchig werden: ein Zusatz von Aluminium aber hebt diese böse Eigenschaft auf und giebt außerdem dem fraglichen Metalle eine Festigkeit und Härte, welche es vordem nicht besaß. Messing mit einem Zusatz von nur 3,3 Proz. Aluminium eignet sich zu Konstruktionstheilen vortheilhafter, als Kupfer, gewöhnliche Bronze, Zinn-Phosphor-Mangan-Bronze und Delta-Metall. Die wichtigsten Legierungen des Aluminiums sind aber zweifellos diejenigen mit Kupfer. Dessen Härte steigt mit der Zunahme des Aluminiums, dessen Menge jedoch für technisch verwendbare Legierungen nicht 12 Proz. übersteigen darf, wenn selbige nicht allzu spröde werden sollen. Eine Legierung mit 10 Proz. Aluminium hat die Farbe natürlichen Goldes, läßt sich tadellos polieren und vollkommen dicht gießen. Härte, Dehnbarkeit, Elastizität und Zugfestigkeit stellen die Aluminium-Bronze an die Seite des besten Stahles, und um so mehr, als sie sich außerdem leichter gießen, kalt und warm schmieden, walzen und ziehen läßt. Eine 5—10proz. Legierung eignet sich am besten für das Kunst-Gewerbe, und selbst bei Signal- und Thürm-Glocken dürfte ihr weicher, melodischer und weithin dringender Klang sie bevorzugen. Jedenfalls erhöht sich aber die Farbe der gewöhnlichen Bronze bei einer Legierung von 95 Proz. Kupfer, 4 Proz. Zinn und 1 Proz. Aluminium. Ersetzt man im Neusilber (Kupfer, Nickel und Zinn) das letztere durch Aluminium, so erhält es fast die Weiße des Silbers bei größerer Dauer und höherem Glanze. Eine Legierung von 100 Proz. Aluminium und 5 Proz. Silber besitzt, trotz großer Leichtigkeit, doch eine beträchtliche Widerstandsfähigkeit bei leichtem Gusse, und außerdem die Eigenschaft, gegen Magnetismus unempfindlich zu sein, weshalb sie sich für Uhrfedern und physikalische Instrumente besonders brauchbar erweist. Ganz merkwürdig ändert das Aluminium die Eigenschaften des Eisens. Einmal als Raffinirmittel, indem Eisen-Güsse freier von Blasen werden, das andere mal dadurch, daß es sonderbarerweise das Schmiedeeisen guffähig macht. Ganz ähnlich verbessert nun auch das Silicium die Eigenschaften der Metalle. Namentlich besitzen Drähte aus Silicium-Kupfer eine große Leitungs-Fähigkeit für Elektrizität bei so viel größerer Zugfestigkeit unter großer Spannweite. Eine Eigenschaft, welche da, wo man den Drähten keine Stütze geben kann, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. So z. B. riß früher in China der Mosong bei seinen 4—5 Monate dauernden Ueberflutungen stets die Kabelleitung mit sich fort und unterbrach so die einzige Verbindung der beiden Ufer auf lange Zeit. Auch die Einführung einer Luft-Leitung mit Phosphorbronze-Dracht erwies sich bei einer Spannweite von 720 m nicht kräftig genug, bis man schließlich durch Silicium-bronze-Dracht allen bisherigen Kalamitäten entging. Leider nur steht das Silicium heute noch viel zu hoch im Preise, als daß eine allseitige Verwendung seiner Bronze denkbar wäre. Was sich jedoch mit dem Aluminium zutrug, dürfte dormal ein auf das Silicium betreffen, und wenn man bedenkt, daß gerade zwei der gemeinsten Erden unseres Planeten so bedeutungsvolle Metalle zur Grundlage haben, wie die Thonerde und der Sand, so erhält auch hieraus einmal wieder recht klar, daß es in der Natur nichts Unedles giebt. Physikalisch betrachtet, geben uns diese Erden-Metalle durch ihre Legierungen gerade genug zu denken, indem wir sehen, daß so weiche Substanzen stahlharte Legierungen u. dergl. erzeugen können.

## Landwirthschaft. Garten.

**Ankauf von Sämereien.** Man kaufe dieselben nur bei solchen Samenhändlern, welche mit einer Samenprüfungsstation einen Vertrag abgeschlossen haben, in welchem sie garantiren, ihren Abnehmern reelle, reine, keimfähige, sortenechte Waare zu liefern. Man lasse sich aber vom Samenhändler noch eine besondere schriftliche Garantie geben und sende eine vorchriftsmäßig entnommene versiegelte Probe des erhaltenen Saatgutes mit dem Garantieschein an die Prüfungsstation, dann wird diese für den Fall, daß ein Minderwerth des Samens gefunden wurde, den Händler zur Entschädigung veranlassen. Im Handel mit Gras- und Kleesamen kommen noch viel mehr Täuschungen vor als im Dünger- oder Krautthierhandel. Es ist doch gewiß für den Landwirth ein großer Schaden, wenn er einen Centner Kleesamen um theures Geld kauft, der statt der garantirten Keimfähigkeit von 95 Proz. nur eine solche von 65 Proz. besitzt. Da hätte man 30 Proz. zu viel bezahlt und der Kleeder würde sich zu dünn bestocken. Bei Gräsern bekommt man häufig ganz andere, oft ganz werthlose Arten, deren Samen denen der verlangten Sorte sehr ähnlich sehen, oder man bekommt amerikanischen Nothflee statt deutschen, der dann leicht auswintert und nicht gerne von den Thieren verzehrt wird.

**Nutzen von Versuchsfeldern.** Die Abtheilung für Ackerbau im französischen Ministerium macht über die Ernte in Frankreich folgende Mittheilung: Von 1860—1870 betrug die französische Ernte, Elsaß-Lothringen mit einbezogen, im Durchschnitt 98,000,000 hl. Von 1870—1880 108,000,000. In diesem Fortschritt haben die seit 5—6 Jahren auf allen Punkten des Landes eingerichteten Versuchs- und Musterstationen großen Antheil gehabt. Es existiren von denselben jetzt 1800. Sie haben 150,000 Francs gekostet; aber wie viele Millionen haben sie eingebracht!

**Ueber ein neues Heilmittel bei der Maul- und Klauenseuche** berichtet Prof. Dr. Eggeling im Veltower landwirthschaftlichen Vereine. Das Heilmittel besteht aus einem Anilinfarbstoffe. Professor Stilling in Straßburg war es zuerst, der unter dem Namen Bpochthantia ein derartiges Heilmittel in die chirurgische Praxis einführt, und der Kreisthierarzt Mehrdorf hat in Breslau erfolgreiche Versuche gemacht, das Mittel zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche anzuwenden. Das Mittel kommt in zwei Arten in den Handel. Die eine blaue intensiv wirkende Art besteht aus Methylenblau, die gelbe aus Auramin. Auch die Art der Aufmachung ist verschieden, es wird theils in Form von Streupulver, theils in Form von Stiften verkauft. Die Anwendung ist einfach. Bei der Maulseuche wird der kranke Körpertheil mit einer Lösung von 1:1000 ausgestrichen, bei der Klauenseuche wendet man eine Lösung von 1:100 an, bei kranken Eutern finden die gelben Bpochthantinstifte angemessene Verwendung.

**Kopfdüngung.** Für späte Winterlaaten ist eine Nachhilfe im Frühjahr mittels Kopfdüngung um so mehr rathsam, je kälter und weniger thätig der Boden an sich ist. Zu solcher Kopfdüngung eignet sich erdfruchtbarmäßig am besten Gullipulver, fein gepulvert und zur Zeit, wo im Frühjahr auf den bezüglichen Ackerstücken die Vegetation beginnt, womöglich kurz vor einem Regen, aber bei trockener Beschaffenheit der Saaten möglichst gleichmäßig vertheilt, aufzustreuen. Zu Weizen werden meist 100 kg pro ha in zwei Doien in einem Zwischenraum von 10 bis 14 Tagen verwendet, zu Roggen genügen schon 60 kg pro ha, überdies ist bei Bemessung des Quantums auch der Düngungsstand des Feldes zu berücksichtigen, auf keinen Fall aber ist verspätete Kopfdüngung rentabel, weil diese nur auf vermehrte

Strohentwidelung hinwirken kann, während bei rechtzeitigem Kopfdüngung die Pflanze überhaupt gekräfftigt und die Bestockung begünstigt wird.

**Die Tafelbirne.** Mein Freund Fr. und ich beschenken uns jährlich zum Geburtstage, und einer sucht den andern hierin stets zu übertreffen. Diesmal hatte jedoch mein Geschenk den Sieg davongetragen, welches allerdings nur in einer — Tafelbirne bestand, welche die vollständige Form einer Liqueurflasche hatte. Auf welche Art und Weise es mir gelungen ist, eine solche Frucht zu ziehen, theile ich im Nachstehenden mit. Vor Jahren schon hatte ich verucht, Birnen in kleinen Flaschen zu ziehen. Hierzu bediente ich mich gewöhnlich einer Arzneiflasche. Nachdem die Blüthe eben Frucht angelegt hatte, senkte ich dieselbe in die Flasche, welche ich vorsichtig, mittels eines um den Hals gebundenen Drahts, an einen höher gelegenen Zweig befestigte. (Selbstverständlich darf die Flasche am Halse nicht verschlossen werden, damit Luft in dieselbe hinein gelangen kann.) Jetzt ließ ich die Frucht ruhig bis zur Reife wachsen. Dann schnitt ich die Birne am Stengel ab, und siehe da, sie hatte den inneren Raum der Flasche vollständig ausgefüllt. Denselben Versuch machte ich nun mit einem sterilisirt geformten Liqueurfläschchen, welcher vom schönsten Erfolg begleitet war. — Da der Geburtstag meines Freundes jedoch erst im Januar ist, so hatte ich, um die Frucht schön zu erhalten, die Flasche in einer Konservendose, welche zuvor gehörig ausgewaselt und dicht verstopft wurde, aufbewahrt. Am Geburtstage befreite ich die Frucht aus ihrer Umhüllung, indem ich die Flasche vorsichtig zerbrach. Man denke sich nur: auf der Tafel eine Birne in Form einer hübsch geformten Flasche. — Das rege Interesse, welches mein interessanter Versuch erweckte, veranlaßt mich, denselben an dieser Stelle mitzutheilen. Allen sei es zur Nachahmung empfohlen, da die leichte Mühe reichlich belohnt wird.

Der Verein Erfurter Handelsgärtner schreibt über „Neuheiten für 1891“ folgendes: Fast jedes Jahr hat uns auf dem Gebiete der Flora verschiedene bemerkenswerthe Neuheiten gebracht, deren Ursprung entweder den Bemühungen und der Kunst des Gärtners zu verdanken sind oder die uns von Forschungsreisenden zugeführt wurden. Einige der hervorragenden sind: Aquilegia Stuarti, eine prächtige Akeleart mit herrlichen, sehr großen himmelblauen und weißen Blumen, mehrere neue Aster-Arten, darunter Jewel- oder Ball-Aster, die namentlich der tabellos schöne Bau der Blumen zur Neuheit macht. Ferner Erythraena conspicua, eine prachtvolle, sehr originelle Distelart. Die Klasse der Gesneriaceen hat auch dies Jahr einige wunderhübsche Spielarten der Gloxinia hybrida aufzuweisen, sowie hochinteressante Hybriden von Streptocarpus. Die chinesische Primel, eine der besten Zimmerpflanzen, hat neue reizende, gefülltblühende Sorten hervorzuführen. Als neue, impotante Blattpflanze ist Nicotiana colossea zu nennen, die aus Samen gezogen werden kann und sich schon und vor allen Dingen widerstandsfähiger als Musa erweist. Als prachtvolle neue Pflanze ist ferner Verbena hybrida „Norblicht“ zu bezeichnen, die sich durch gedrungnen Bau und scharlachrothe Blumen auszeichnet. — Von Gemüße-Neuheiten sind als sehr werthvoll der Kopfsalat „Erfurter Dickkopf“ und der scharlachrothe runde chinesische Rettig hervorzuheben, letzterer gleichsam ein Riesengradus vorstellend. Für die Landwirthschaft von Bedeutung sind zwei neue Kumpelarten, die eine „Erfurter Modell“ und die andere „Erfurter Ertragreichste“, beide zwei wirklich beachtenswerthe Neuheiten.

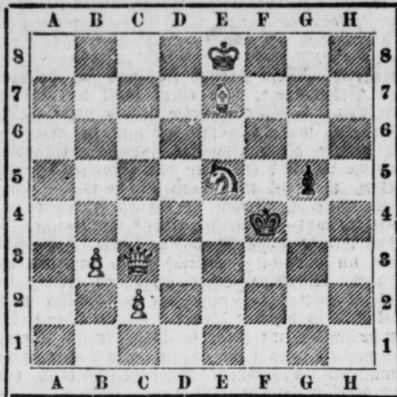
## Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

**Schnellräucherung von Würsten und Schinken.** Eine vorzügliche Art für Schnellräucherung ist folgende: Man nimmt zu Schinken und Würsten von 60 kg Gewicht 600 g Glanzruß von einer Holzfeuerung, wie solcher sich in dem untern Theile der Eisen ansetzt, kocht den Ruß in 9—10 l Wasser so lange, bis dasselbe bis zur Hälfte eingekocht ist, läßt dann die Flüssigkeit völlig erkalten, seigt sie durch ein Tuch und giebt zwei bis drei Hände voll Kochsalz hinzu. In diese Flüssigkeit legt man kleine Würste  $\frac{1}{4}$  Stunde, größere Blut- und Fleischwürste  $\frac{1}{2}$  große Magen- und Cervelatwürste  $\frac{3}{4}$  bis 1, Schinken 12—16 Stunden. Das Einlegen selbst ist einige Tage nach dem Schlachten vorzunehmen, nachdem das zu räuchernde Fleisch an einem luftigen Orte gehörig abgetrocknet worden. Der Geschmack derartig geräucherter Würste und Schinken ist ein äußerst angenehmer, vor allem weit lieblicher, als der durch gewöhnliche Holzräucherung oder mittels Holzessigs erzeugte; und was hauptsächlich mit in

Betracht kommt, ist die billige Ausführung. Schließlich sei noch erwähnt, daß ein gutes Rauchfleisch weder hell noch bräunlich oder schwarzlich, sondern auf dem Abschnitte schön roth ausfallen soll, es darf nicht holzig und trocken, sondern muß saftig, zartfaserig und mürbe, sowie im Geruch angenehm sein. Steis zu verwenden ist ein Rauchfleisch, welches äußerlich sehr dunkel aussieht, oder das auf dem Schnitte hart, trocken, fleckig ist, oder welches rauchig oder scharf nach Holzessig schmeckt.

**Zimmerpflanzen** reinigt man von dem ihnen so schädlichen Staub am besten mit einer Seifenlauge. Dieselbe ist so weich, daß auch die zartesten Triebe nicht beschädigt werden, und nimmt den Staub gründlich mit sich. Auch verabäume man nicht, alle 4 Wochen die Rückseiten der Blätter mit Schwamm und Wasser zu waschen.

**Schach.**  
 Bearbeitet von E. Schallopp.  
**Aufgabe Nr. 467.**  
 Von R. Weingelmer in Ottfing.  
 (Zeilner „Beobachter“, 1887.)



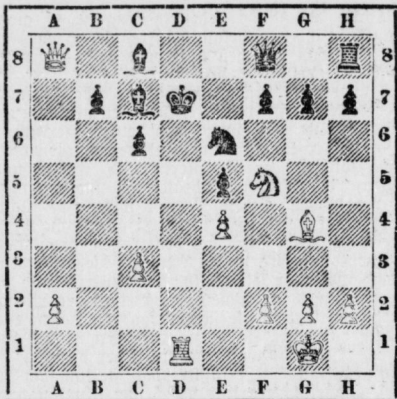
WeiB zieht an und setzt im 3. Zuge matt. (6+2.)

**Aufgabe Nr. 468.**

Von A. v. Spöner in Groß-Lomniz.  
 (Zeilner „Beobachter“, 1887.)  
 WeiB (3): Kg1, Dc2, Lg3.  
 Schwarz (5): Kd4, Bb5, d6, e3, e6.  
 WeiB zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

**Endspiel Nr. 67.**

Die 12. Partie des Wettkampfs Steinitz-Gunsberg, welche wir in unsern Feiern bereits in Nr. 3 vom 18. Januar vorführten, wurde von Steinitz (Schwarz) im 24. Zuge in folgender Stellung als verloren aufgegeben:



(11+12.)

S. Metzger findet in der „Nieler Zeitung“ dies Aufgeben mindestens verfrüht; Schwarz könne nach 24. ... Lc7-d6 25. Td1-d6+ Kd7-c7 26. Da8-a5+ Kc7-l8 27. Da5-e5: Se6-c7 die Partie noch ganz gut halten, da er materiell nichts eingebüßt habe und vor der Hand mit dem Könige in Sicherheit gelangt sei. Im Widerspruch hiermit sind wir der Ansicht, daß Schmitz mit gutem Recht die Partie aufgegeben hat; Herr Metzger scheint nicht beachtet zu haben, daß 25. Sf5-d6: erheblich stärker ist als das von ihm angenommene Schlagen mit dem Turm. Sowohl nach 25. (Sf5-d6): Kd7-c7 26. Lg4-e6: f7-e6: 27. Da8-a5+ Kc7-b8 28. Da5-e5: als auch nach 25. ... Kd7-e7 26. Sd6-b7: (oder auch zunächst 26. Lg4-e6:) ist das schwarze Spiel hoffnungslos.

**Lösungen.**

**Nr. 454.** Von Ernst Friege in Kirchhelmvolanden. WeiB (6): Kf5, Tb7, La7, h5, Be1, e6; Schwarz (7): Kh1, De1, Td2, Be5, e7, f3, h2; WeiB macht remis.  
 1. Lh5-f3+ Td2-g2 4. Tb7-c7 Da1-b1  
 2. La7-e3 De1-e3: 5. Te7-e6 Db1-f1  
 3. Tb7-b1+ De3-g1 6. Te6-e2 Df1-b1  
 4. Tbl-f1 Dg1-f1: 7. Te2-e2 Db1-f1  
 WeiB ist matt. 8. Te2-d2 Df1-e1  
 2. ... De1-f1 Doi-f1  
 3. Le3-f2 Df1-a1 10. Td2-f2 Df1-f2;  
 Falls nach e1, so wieder 3. Lf2-e3; 11. Le3-f2:  
 falls Df1-f2; so 3. Tb7-b1+ zc. Schwarz ist matt.  
 Andere Spielweisen erliegen sich gleichfalls in Gemächheit der vorstehenden Darlegungen.  
 Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig.

Für die Redaktion verantwortlich: J. W. Albert Herling in Halle.

**Nr. 455.** Von C. Greenfields. WeiB (3): Ka4, Dh6, Le4; Schwarz (3): Kb6, Sg6, Be7; 3 Züge.

1. Dh6-h2 Kb6-c5 1. .... S b6-f6  
 2. Dh2-d2 b6-f6 2. Dh2-b2+ Kb6-c5 (a6, a7)  
 3. Dd2-b4, a5±. 3. Db2-b4 (b7) ±.  
 Auf 1. .... e7-c6 (e5) folgt 2. Dh2-b8+, auf 1. .... Kb6-a6 (a7) dagegen 2. Dh2-c7: zc.  
 Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig, Georg Rupprecht in Brechna.

**Nr. 456.** Von B. v. Duben in Randströma. WeiB (9): Kh4, Db2, Td6, h1, Lg3, Sa5, b6, Ba3, d2; Schwarz (9): Kc5, Tb8, Le8, g1, Sa6, Bb4, e6, g4, h2; 2 Züge.

1. a3-a4 Sa5-b4 2. Sa5-b3+ - 1. .... Sa6-c7 2. Db2-a3±.  
 1. ... Tbs-b6: 2. Db2-b6±. - 1. .... T bel anders 2. Sa5-b7(:) ±.  
 1. ... Le8-d7, e6, b5, a4 2. Sbs-d7, Td6-c6, Db2-b5, Sbs-a4±.  
 (Auf 1. .... Le8-f7, g6, h5 sind alle vier Mattstellungen möglich.)  
 1. .... Lg1 b6-f6 2. Th1-c1±. - 1. .... d4-d3 2. Db2-c3±.  
 - 1. .... e6-e5 2. Td6-d5±.  
 Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig, Georg Rupprecht in Brechna.

**Nr. 457.** Von Dr. Feder und Pastor Koch. WeiB (12): Kh1, Da1, Ta5, e1, Ld3, Bb2, b5, e6, e2, e4, f3, g2; Schwarz (5): Kd4, Bb3, c7, e5, e6; 3 Züge. Die beachtlichste Lösung ist folgende:

1. Kh1-h2 Kd4-e3 1. .... Kd4-c5  
 2. Te1-h1 K b6-f6 2. Ta5-a8 K b6-f6  
 3. Da1-g1, e1±. 3. Da1-a7, a5±.

In der ersten dieser beiden Wendungen führt statt 2. Te1-h1 auch 2. Da1-c1+ zum Ziele (3. Te1-f1 bzw. Ta5-a1±). Außerdem ist die Aufgabe doppelt löslich, durch 1. Te1-f1 als auch durch 1. Kh1-g1, indem auf 1. ... Kd4-e3 dann wiederum 2. Da1-c1+ zc. auf 1. ... Kd4-c5 dagegen, wie oben, 2. Ta5-a8 folgt. Beide Nebenlösungen (und zugleich die unmögliche Anfahrstellung: Bauern auf e2 und g2, während der Käufer entwickelt ist) lassen sich dadurch beseitigen, daß der weiße Bg2 durch einen schwarzen Bh3 ersetzt wird.

Lösung und Nebenlösung angegeben von Fritz Förster in Leipzig, Georg Rupprecht in Brechna.

**Nr. 458.** Von A. Steff in München. WeiB (6): Kc4, Tf1, Lf2, Bc2, e3, g4; Schwarz (5): Ke4, Bc3, c7, e5, f3; 5 Züge.

1. Kc4-e5 c7-c6 4. Kd6-d7 Ke4-d5  
 2. Kc5-d6 e6-c5 5. e3-e1±.  
 3. Tf1-d1 c5-c4

Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig, Georg Rupprecht in Brechna.

**Nr. 459.** Von B. Hülsen in Wittenberg. (Vgl. Wertigkeiten im Schachbriefkasten der Nr. 5.) WeiB (6): Kf7, De5, La2, Sc5, Bb2, e2; Schwarz (8): Kb4, Ta1, Lh2, Bb5, o2, c6, d4, f1; 3 Züge.

1. De5-e7 Ta1-a2: 1. .... Kb4-a5, a3  
 2. Sc5-d3+ Kb1-c4, b3(a4), a5 2. De7-a7+ K-b4, b2  
 3. De7-e8, b4, a7±. 3. Sc5-d3±.

Auf alle anderen Züge folgt, wie in der ersten Wendung, 2. Sc5-d3+±. Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig, Georg Rupprecht in Brechna.

**Nr. 460.** Von S. Lohd in New-York. WeiB (4): Kg3, Dh6, Lb3, Sg4; Schwarz (7): Kf5, Tf8, Le8, Sh8, Bd5, e4, e6; 2 Züge.

1. Lb3-a2 Le8-h5, Tf8-f7, Sh8-g6(f7) 2. Dh6-h5±.  
 1. .... Tf8-g8, h8:(f6), Le8-f7 (Sh8-f7) 2. Dh6-f6(:)±.  
 1. .... Le8-g6 2. Dh6-f4±. - 1. .... e6-e5 2. Sg1-e3±.  
 1. .... e4-e3 2. La2-b1±. - 1. .... d5-d4 2. La2-e6±.

Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig, Georg Rupprecht in Brechna.

**Nr. 461.** Von Karl Eggert in Hamburg. WeiB (9): Kh6, Da8, Te6, Lb3, Ba2, b6, d3, g5, h3; Schwarz (6): Kf5, Lf7, Sh8, Bb5, d5, e6, f2, g6; 3 Züge.

1. Te6-d6 Kf5-f4 1. .... b6-f6 anders  
 2. Td6-e6± Kf4-f3, f5 2. Da8-d5± e6-d5: (e5)  
 3. Da8-d5±. 3. Kf5-f4

Falls 1. .... e6-e5, so sofort 3. Td6-f6 (falls e6-e5, so auch 2. Td6-f6±. Richtig angegeben von Fritz Förster in Leipzig, Georg Rupprecht in Brechna.

**Schwabende Korrespondenzpartien.**

<b>Guns-Gambit.</b>		<b>Zweifringerspiel im Nachzuge.</b>	
Eichgorin.	Steinitz.	Steinitz	Eichgorin.
19. Ta1-d1	Sg8-f6	19. ...	f5-f4
20. Le2-c4		20. Dd1-c2	Dd8-c4;

**Räthsel.**

**Charade.**

(Dreißigbig.)  
 Von W. S. in Halle.

Den Hirtenort der Griechen wirst du kennen  
 Er ist's, den meine C:ite dir soll nennen,  
 Und wer die Hauptstadt kennt des Fürsten Reuß,  
 Damit zugleich auch meine Besten wußt.  
 Denn hat das Wort zwar keinen rechten Sinn,  
 Doch legt du nur den Kopf zu Füßen hin,  
 So zeigt sich auch mein Ganzes dir so leicht  
 Als keiner Fluß im großen deutschen Reich.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer.

Der Charade: Redarau.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.